

Buchbesprechung

Sven Schütte u. a.: 5 Jahre Stadtarchäologie – Das neue Bild des alten Göttingen. Göttingen 1984

Josef Diel: Die Tiefkeller im Bereich Oberlinden – Zeugnisse der baulichen Entwicklung Freiburgs im 12. und 13. Jahrhundert. Stadt und Geschichte – Neue Reihe des Stadtarchivs Freiburg i. Br., Heft 2, Freiburg 1981.

In einer seit dem Mittelalter bestehenden Stadt ist die materielle Überlieferung, wie sie in den Bauwerken manifestiert und im Boden verborgen ist, eine ebenso wichtige Kollektion von Quellen wie die schriftliche, in Urkunden fixierte Überlieferung. Der materielle Befund ist dabei unter Umständen authentischer, direkter als der schriftliche und deckt vor allem auch andere Lebensbereiche ab; beide Quellengruppen ergänzen und erklären einander.

Ein in der Praxis bedeutsamer Unterschied besteht darin, daß schriftliche Originalquellen – je älter, desto geschätzter – in Archiven optimal konserviert werden, während die in situ befindlichen materiellen Quellen in aller Regel ein riskantes Dasein fristen: Abbruch oder „Sanierung“ von Bauten, Neubau von Tiefgaragen, Anlage von Leitungsgräben sind nur einige der Gefahren, denen diese Quellengruppe täglich ausgesetzt ist und scheinbar zum Opfer fällt – sicher weit häufiger aufgrund von Ahnungslosigkeit der Zerstörer als aufgrund von bewußter Mißachtung oder gar Böswilligkeit.

Neben der Dokumentation im Einzelfall sind die Information über diese verborgenen Quellen und die Sensibilisierung für ihre Aussagekraft und Bedeutung die wichtigsten Mittel zu deren Verteidigung, die der archäologischen Denkmalpflege zur Verfügung stehen. Vor diesem Hintergrund ist die Publikation von S. Schütte und das Projekt, dessen vorläufige Ergebnisse geschildert werden, ein wichtiger, vorbildhafter Schritt. Die dem Städtischen Museum Göttingens angegliederte Archäologische Stadtkernforschung gibt hier einen Überblick über die weitgespannten Aktivitäten, mit denen in den letzten fünf Jahren die Aussage materieller Quellen in der Stadt Göttingen dokumentiert und wissenschaftlich aufbereitet worden ist.

Angesichts der Vielzahl der Themen, die in der Publikation von Fachleuten verschiedener Disziplinen behandelt worden sind, wäre es vermessen, auf das präsentierte Material und die gebotenen Deutungen detailliert eingehen zu wollen. Der Fleiß der Göttinger Stadtarchäologen in den letzten Jahren wird schon durch das Plan- und Bildmaterial unmittelbar deutlich gemacht: Im Übersichtsplan sind rund fünf Dutzend Orte eingezeichnet, an denen Grabungen oder Bauuntersuchungen vorgenommen wurden – im Schnitt etwa eine pro Monat über den Berichtszeitraum. Daß die Ergebnisse nicht – wie den Bearbeitern angesichts dieser Frequenz nicht zu verdenken wäre – „for future reference“ im Aktenschrank verschwanden, sondern aufbereitet worden sind, belegen die allgemeinverständlichen, kurz gehaltenen Aufsätze und vor allem die vielen ausgearbeiteten Pläne und die Umzeichnungen der vielen Einzelfunde. Allerdings hätte der Gesamtzusammenhang der Themen durch eine einleuchtendere, systematischere Gliederung wohl klarer herausgearbeitet werden können, etwa nach den Obergruppen Stadtstruktur (Straßenführung; Parzellengliederung), Bausubstanz (mit ihren verschiedenen Gattungen), unterirdische Befunde (Stratigraphie; Artefakte; menschliche Überreste) sowie methodische Betrachtungen.

Problematisch sind immer Versuche, einem Baubefund – mag es sich um die Fassade einer Kathedrale oder den Grundriß einer Stadt handeln – inwohnende Formgesetze zu entdecken. Es ist interessant zu beobachten, daß Schütte den Straßen- und Parzellenplan der Göttinger Gründungsstadt auf ein geometrisch ausgeklügeltes Idealsystem zurückführt, während man sich etwa in der Freiburger Stadtforschung von dem extremen Harmoniebedürfnis der Vorkriegs-Forschergeneration gelöst hat: Ältere Strukturen lassen sich nun trennen von den Anlagen aus den Jahrzehnten unmittelbar nach der Stadtgründung und von Bereichen, die offenbar erst bedeutend später mit Bauten gefüllt wurden. Doch der Versuch, ein zugrundeliegendes System zu finden, ist natürlich (mit der nötigen Vorsicht betrieben) ein legitimer Forschungsgegenstand, und man darf auf Schüttes noch für die-

ses Jahr angekündigte ausführliche Publikation gespannt sein.

Das Geheimnis der erfolgreichen Erschließung und Aufarbeitung eines derart dichten und umfangreichen Materials, wie es in dieser Publikation dargestellt ist, liegt darin, daß ungewöhnlich viel Personal für diese Aufgaben zur Verfügung stand, weitgehend finanziert durch ABM-Mittel. In ähnlicher Weise, nämlich unter Beteiligung von insgesamt 18 arbeitslosen Fachleuten, ist in Bern ein Kellerplan der Altstadt erstellt worden, der bereits in Heft 4/1983 dieses Nachrichtenblattes von D. Lutz besprochen worden ist (Paul Hofer u. a.: Der Kellerplan der Berner Altstadt. Bern 1982). Diese Dokumentation des heutigen Zustandes besticht durch ihre offenkundige Präzision des Aufmaßes und der Darstellung; durch ihre Objektivität, die vorbildhaft für solche Untersuchungen in anderen Städten sein muß. Zu fragen ist allerdings, ob die Unvoreingenommenheit der Dokumentation so weit gehen muß, mit vermutlich beträchtlichem Aufwand selbst noch den kompliziert verschachtelten Kellergrundriß einer Festhalle der Zeit um 1900 auszumessen, oder ob man nicht, eine sinnvolle zeitliche Grenze ziehend, auf die das Bild verunklärnde Einbeziehung von neuester Baustruktur hätte verzichten sollen. Deutlich wird jedenfalls, gerade auch im Vergleich mit der Göttinger Arbeit, daß die noch so perfekte Bearbeitung eines einzelnen Ausschnitts aus dem thematischen Spektrum der Stadtkernforschung mehr Fragen aufwirft als beantwortet. Zumindest einige repräsentative Untersuchungen von Einzelbauten sind zum Verständnis und zur Lesbarkeit eines solchen Planes unverzichtbar, einschließlich archäologischer und dendrochronologischer Sondagen.

Beide Untersuchungen, die in Bern wie die in Göttingen, sind mit beachtlichem finanziellen und personellen Aufwand durchgeführt worden. Daß auch ein idealistischer Einzelgänger durch seinen Einsatz die Stadtkernforschung voranbringen und Impulse – hoffentlich auch für andere Städte – geben kann, zeigt die weitgehend im Alleingang entstandene Arbeit von Josef Diel über die Tiefkeller im Freiburger Altstadtviertel Oberlinden. Kernstücke der Arbeit sind

ein in zwei Ebenen geschnittener Kellerplan dieses Gebietes, eine Kellertypologie sowie Einzeluntersuchungen mehrerer ausgewählter Häuser. Die Darstellung in zwei Ebenen hängt mit der baugeschichtlichen Standard-Konfiguration der Freiburger Bürgerhäuser zusammen, die das Titelbild der Arbeit veranschaulicht: Die Bauten besaßen zunächst ein eingeschossiges Souterraingeschoss, das in aller Regel bereits im 13. Jahrhundert zur Zweigeschossigkeit abgetieft wurde. In einer nächsten Bauphase wurden die Häuser um einen – wiederum einfach unterkellerten – Anbau in den Hof hinein erweitert.

Den Schnitt durch die Tiefkellerebene präsentiert Diel als Abbild der ersten Bauphase des Stadtgebiets. Hierin liegt ein methodisches Problem: Die Tiefkeller sind schließlich, wie beschrieben, bereits das Produkt einer nachträglichen Erweiterung, einer Abtiefung, die zwar in den meisten, aber durchaus nicht in allen Häusern durchgeführt wurde. Korrekt, wenn auch in der Durchführung weniger elegant, wäre es, im Schnitt durch das erste Kellergeschoß jeweils die Hausrückwand der ältesten Bauphase zu identifizieren und auf diese Weise die ältesten Hauskerne herauszuarbeiten.

Umrahmt werden diese Kernstücke zunächst von einem Überblick über die bisherige Forschung zur Freiburger Stadtbaugeschichte. Gegenüber dieser älteren Forschung mit ihren Versuchen,

um jeden Preis das zähringische Hofstättenmaß und eine wie am Reißbrett ausgearbeitete Idealform im Stadtplan wiederzufinden, stellt der grundsätzlich von einer objektiven Bestandsaufnahme des Vorhandenen ausgehende Ansatz Diels geradezu einen Durchbruch dar. Es ist bedauerlich, daß eine Autopsie und Bestandsaufnahme der Keller der gesamten Altstadt, wie sie vor und auch noch unmittelbar nach dem Krieg möglich gewesen wäre, trotz der intensiven Beschäftigung mit der Stadtbaugeschichte zu dieser Zeit nicht zustande gekommen ist. Mindestens zwei Drittel des ursprünglichen Bestandes sind daher unwiederbringlich vernichtet; auch Rekonstruktionen durch Auswertung der glücklicherweise vorhandenen Bauakten können diesen Verlust natürlich nicht ausgleichen.

Diels Dokumentation und Rekonstruktion der Bausubstanz ist Ausgangspunkt für weitreichende Überlegungen über die baugeschichtliche Entwicklung und das gesellschaftliche Umfeld dieser Strukturen. So lokalisiert Diel beispielsweise eine Reihe von Kellerräumen in der Herrenstraße, die im sonst regelmäßigen Muster als Sonderformen auffallen. Sie scheinen der von Historikern immer wieder geäußerten These, eine Siedlung der Zeit vor der offiziellen Marktgründung sei am ehesten in diesem Stadtbereich unterhalb des Schloßbergs zu suchen, auch materiell greifbare Substanz zu geben. Eine eindeutige Klärung dieser Frage ist jedoch kaum

möglich, da diese Räume gewölbt und somit nicht dendrochronologisch datierbar sind.

Ein weiteres ausführlich behandeltes Thema ist die Frage der Anhebung des Straßenniveaus seit der Gründungszeit; einer Niveauerhöhung, durch welche ursprünglich als Souterrain gebaute Räume, für die Diel einen direkten Straßenzugang annimmt, zu Kellerräumen geworden sind. Diel nimmt hier planmäßige, großflächige Aufschüttungen an, die im 13. Jahrhundert vorgenommen worden seien, um ein gleichmäßiges Gefälle für die Stadtbäche herzustellen. Da Diel für die gleiche Zeit die bauliche Verdichtung der im 12. Jahrhundert noch von locker stehenden Einzelhäusern geprägten Siedlung postuliert, hat man sich im 13. Jahrhundert die eigentliche, und somit nach-zähringische Stadtwerdung Freiburgs vorzustellen. Die Leistung der zähringischen Städtegründer sieht Diel „darin, räumliche und rechtliche Rahmenbedingungen geschaffen zu haben, die für die Vorstellungen späterer Bewohner offen blieben. So war bewußt oder unbewußt der Weg vorgegeben, auf dem sich zunächst eine Gesellschaft bilden konnte, die dann ihrerseits die Form der Stadt in ihren wesentlichen Teilen prägte“. In dieser Erkenntnis sieht Diel als selbst mit Neubauten befaßter Architekt auch Möglichkeiten zur Nutzenanwendung historischer Stadtforschung für die moderne Architektur und Stadtplanung.

Leo Schmidt

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellen zur Verfügung:

J. Gromer, Backnang 104, 112 Abb. 11;
B. Lohrum/H.-J. Bleyer, Ettenheim-
münster 97, 101 Abb. 7, 102, 103;
Staatliches Hochbauamt Mannheim,
Außenstelle Heidelberg 116;
Stadtarchiv Ravensburg 85, 87;
T. Weiß, Ravensburg Titelbild;
LDA-Karlsruhe 117, 118;
LDA-Tübingen 86, 88, 89;
LDA-Gaienhofen-Hemmenhofen
91–95.

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

J. Gromer, Backnang 105–113;
B. Lohrum/H.-J. Bleyer, Ettenheim-
münster 98–100, 101 Abb. 8, 9;
Staatliches Hochbauamt Mannheim,
Außenstelle Heidelberg 115;
LDA-Gaienhofen-Hemmenhofen
92, 95.

Berichtigung für Heft 2/84 Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Aufsatz W. Seidenspinner, Die feste Stadt: 1. Auf den Seiten 74 und 75 wurden Abb. 15 und Abb. 16 vertauscht. 2. Im Text zu Abb. 15 ist die falsche Hausnummer angegeben, richtig ist Amts-
hausstraße 29.